Bäume verstehen lernen

Jan Albert Rispens: Bäume verstehen lernen. Ein goetheanistisch-anthroposophischer Schulungsweg an der Natur. SchneiderEditionen, 2014, ISBN 978-3-943305-17-3, 296 Seiten, 200 farbige Abbildungen, gebunden, 38 €

Wer sich einerseits mit den Fragen der Pflanzenmorphologie nach Vergleichbarkeit, andererseits mit den geisteswissenschaftlichen Aussagen Rudolf Steiners zum Pflanzenwesen beschäftigt, dem wird die Lektüre dieses auch äusserlich sehr ansprechend gestalteten Buches sympathisch sein. Man findet wieder, was einem selber wichtig geworden ist, wird auf bisher Unbeachtetes hingewiesen, ist angeregt, Weiteres, vielleicht Weiterführendes aus der eigenen Beobachtung zur Diskussion beizusteuern. Man fühlt sich ermuntert, seine gleichgerichteten Bemühungen im gestärkten Bewusstsein der Gemeinschaft voranzutreiben.

Der Untertitel «Ein goetheanistisch-anthroposophischer Schulungsweg an der Natur» ist anspruchsvoll. Man ist, durch mancherlei entsprechende Erfahrungen ernüchtert, darauf gefasst, morphologische Probleme hier auf die Art «gelöst» zu finden, dass das Rätselhafte als ein Hinweis auf den in die Gestaltung eingreifenden «Geist» aufzufassen sei, oder auf das «Astralische», das «Ätherische» etc., von dem manchmal so geläufig gesprochen wird, dass der Leser sich geniert, die Frage zu stellen, wovon denn der Autor eigentlich redet und ob er selber entsprechende Wahrnehmungen habe oder nur die Vertrauenswürdigkeit Steiners für sich beansprucht. Bei Rispens aber handelt es sich um das *Suchen* nach einer neuen Form der Naturerkenntnis, wie er in der «Einstimmung» zu seinem Buch betont. So werden die zahlreichen Steiner-Zitate neben die Beschreibung der botanischen Phänomene gesetzt mit feinem Gespür dafür, dass beides in irgendeiner Weise korrespondiert und das Interesse für die jeweils andere Seite steigert, ohne zu stark mit den Mitteilungen aus übersinnlicher Forschung zu *argumentieren*. Es wird nicht versucht, dem Leser – und sich selbst – ein Verständnis vorzuspiegeln, das eigentlich erst noch errungen werden will. In diesem Sinne ist das Buch impulsierend und darf den Anspruch erheben, von einem goetheanistisch-anthroposophischen Schulungsweg zu sprechen. Es ist nicht die Äusserung eines Menschen, der vom erreichten Ziel aus den zu diesem Ziele führenden Weg beschreibt, sondern eher die Schilderung eines vom Wege selbst Begeisterten, der verstehen will, was Goetheanismus, was Anthroposophie und was deren gegenseitige Beziehung ist.

Goethes Methode ist der Vergleich. Dabei wird versucht, die zunächst nur geahnte, gewissermassen

am Zipfel von Einzelheiten erfasste Übereinstimmung zwischen äusserlich verschiedenen Gestaltungen, ihre «innere Gleichheit», die «Urpflanze», den «Typus» *durchgängig* herauszuarbeiten. Eine der nächstliegenden Abirrungsmöglichkeiten auf dem goetheanistischen Wege ist, das Vergleichen – im Sinne des alltäglichen Sprachgebrauches – nur als ein Gegenüberstellen und Unterscheiden zu praktizieren. Von diesem Fehler ist das Buch wohl nicht ganz freizusprechen. Breiten Raum nimmt z.B. die Gegenüberstellung von einjährigem Kraut und Baum ein, um das im herkömmlichen Sinne «Typische» des Baumes durch Kontrast recht klar herauszuarbeiten. Eine solche Gegenüberstellung ist als Einstieg in den Vergleich sinnvoll, muss aber im Weiteren konsequent aufgehoben werden. Sonst bleibt der «Typus» des Baumes letztlich doch ein irdisch-körperliches, vom Prinzip der Ausschliesslichkeit beherrschtes Gebilde wie ein Apfelbaum oder eine Buche. Rudolf Steiner sagt im Landwirtschaftlichen Kurs (7. Vortrag, 1924) einmal:

> *«[…] das Bedeutsame ist, dass dasjenige, was am Baum eklatant und deutlich wird, dass das nun wiederum nuanciert bei der ganzen Pflanzenwelt vorhanden ist, so dass in jeder Pflanze etwas drinnen lebt, was baumhaft werden will. […] Das Baum-werden-Wollen ist eigentlich in jeder Pflanze enthalten.»*

Eine Aussage wie diese kann bei einem in der Gegenüberstellung stehen bleibenden «Vergleichen» (das eben eigentlich ein Differenzieren ist) nicht recht verstanden werden. In die richtige Richtung geht es z.B., wenn Rispens der Vorstellung interessanter Phänomene bei den Korbblütlern ein ganzes Kapitel widmet, von deren Blume R. Steiner sagt, sie sei etwas, «was man nennen könnte einen zu schnell aufgeschossenen Baum». Aber den baumgrossen Bambussen, den Palmen, Drachenbäumen, ja selbst den Nadelbäumen, die sich alle als Vermittler der Gegensätze doch geradezu anbieten, gesteht Rispens in mancher Hinsicht nur eine unvollkommene Offenbarung des eigentlichen Baumwesens zu. So erwartet man eher eine *Definition* dessen, was er zunächst unter einem Baum verstanden wissen will. Die in einer einleitenden «Begriffserklärung» gestellte Frage wird interessant: «Was meinen wir eigentlich, wenn wir von einem Baum reden?» Aber sie wird – wohl in einem gesunden Gefühl für das Ungenügende eines blossen Eingrenzens – bewegt, umkreist, intensiv zu «durchwurzeln» versucht, statt dass sie klar beantwortet würde. Manches behält dadurch ein wenig den Charakter einer willkürlichen Behauptung. Wenn wir beispielsweise gesagt bekommen, typisch für einen Baum seien massige Schliessfrüchte, zugleich aber in einem eindrucksvollen Foto das «Schneetreiben» von Weidensamen vorgestellt bekommen, so erwarten wir gespannt die in Aussicht gestellte Klärung solcher Ausnahmen. Es erscheint dann wenig